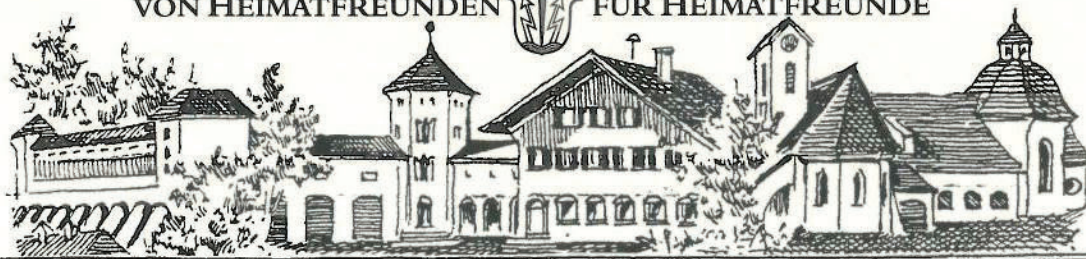


Geschichte und Geschichten

VON HEIMATFREUNDEN FÜR HEIMATFREUNDE



Aus vergangenen Zeiten

Als Luftwaffenhelfer bei der Töginger Heimatflak

Rudolf Fischer und Anderl Kolbinger erinnern sich an ihre Zeit als Luftwaffenhelfer
– Zeitzeugnisse aus den letzten Kriegsjahren –

Schon vor einigen Jahren traf ich anlässlich einer familiären Feier in Memmingen zufällig mit dem dortigen Studiendirektor a.D., Rudolf Fischer, zusammen. Im Gespräch mit ihm stellte sich heraus, daß wir nicht nur ins gleiche Gymnasium in Burghausen gingen – wo allerdings Rudolf Fischer, *1926, schon über ein Jahrzehnt vor mir, nämlich 1945, das Abitur abgelegt hat – sondern daß er auch zwei Jahre davor zur Ausbildung als Luftwaffen- bzw. Flakhelfer (Flak = Flugabwehrkanone) im Herbst 1943 in Tögging weilte. Beim wiederholten Durchblättern des Beitrags »Tögginger Lokalnachrichten aus der Mühldorfer Zeitung« (1918-1932 bzw. 1933-1950) von Hans G. Hoppe und Heinz Ringelmann im »Mühlrad«, Bd. 34 und 35, erinnerte ich mich wieder an die anekdotischen Erzählungen von Rudolf Fischer und bat ihn, mir doch seine Erinnerungen für's Stadtblattl aufzuschreiben. Diesem Beispiel folgte danach auch Zweiter Heimatbundvorsitzender und ehemaliger Innwerksarchivar, Anderl Kolbinger, der – allerdings etwas später als Fischer – ebenfalls Flakhelfer in Tögging war. Zwei authentische Erinnerungen von Zeitzeugen an Begebenheiten, die gut über ein halbes Jahrhundert zurückliegen und in die letzten Jahre des schrecklichen Zweiten Weltkriegs zurückversetzen. Freilich nichts dramatisch Bedeutsames, aber eben doch auch Zeitzeugnisse und lokalhistorische Mosaiksteinchen – Alltagsgeschichte aus einer schlimmen Zeit.

Aus den Mühldorfer Nachrichten Nr. 39 vom 16. Februar 1944
Tögging, 16. Februar (Bekanntmachung des Bürgermeisters):

»Bei Versagen der Anlagen für die Auslösung der Warnbefehle an die Bevölkerung bei Fliegergefahr [gemeint sind hier die Alarmsirenen] wird für die Gemeinde Tögging Fliegeralarm in der Weise gegeben, daß die Geschütze der Heimatflakbatterien kurze Feuerstöße abgeben. Die Bevölkerung hat sich bei Abgabe der Feuerstöße sofort in die Luftschutzräume zu begeben und sich luftschutzmäßig zu verhalten. Entwarnung wird in der Weise gegeben, daß die Scheinwerfer der Batterien in senkrechter Stellung aufleuchten und nach einer Minute abblenden. Dieses Zeichen wird mit Zwischenräumen von drei Minuten wiederholt. Tögging, 14.2.1944«

Erste Bombenangriffe auf München durch die britische Royal Air Force hatten schon ab Juni 1940 stattgefunden. Da die Bevölkerung

die Luftalarmwarnungen zunächst wegen der relativ geringen Schäden nicht so recht ernst nahm, erfolgten im ganzen Land eindruckliche Warnungen, die Verlautbarungen zum Luftschutz zu befolgen. Man war anfangs der Meinung, daß die feindlichen Flugzeuge nur mehr oder weniger zufällig die Fliegerabwehr überwunden hätten. Ab 1942/43 wurden dann aber die Angriffe auf die Städte immer häufiger und die Furcht vor dem Bombenterror wurde allseits immer größer. Die quälende Angst der Menschen in den Kellern und Luft-



Tögginger Luftwaffenhelfer an einer russischen 3,7 cm-Beuteflak (1944) v.l.: Jos. Münichsdorfer, Hauptmann Düms, Wolfgang Wagner, Felix Huber †, Anton Seidl, Lukas Mörz, ein Aktiver (event. Uffz. Günther)

schutzbunkern, die als Kind auch der »Stadtblattlschreiber« erlebte, das lähmende Entsetzen und das Gefühl anhaltender Ohnmacht spiegelt sich in Berichten vieler Augenzeugen wider. So schilderte ein Soldat auf Heimaturlaub den schweren Angriff auf München Anfang Oktober 1943 rückblickend folgendermaßen: »...Ich habe im ganzen Rußlandfeldzug kein einziges Mal so viel Angst gehabt, wie damals, als ich daheim in Urlaub im Luftschutzkeller hockte, als Soldat zwischen Frauen, Kindern und alten Leuten ... Man konnte nur warten. Warten, ob die Einschläge und Detonationen näher kamen oder sich entfernten, ob das Haus getroffen wird oder nicht. Es war ein furchtbar quälendes Gefühl, nichts unternehmen zu können – anders als im Feld draußen...«

Da die Mannschaften der Heimatflakbatterien ab 1943 an die Front abgezogen wurden, wurden nach Goebbels bekannter Berliner Sportpalast-Rede (»Wollt ihr den totalen Krieg...?) an deren Stelle Schüler und Lehrlinge ab Alter von 15 Jahren (!) als Luftwaffenhelfer einberufen. Sie sollten am Schulort und in dessen unmittelbarer Umgebung zum Einsatz kommen.

Die Jungen erhielten eine Ausbildung als Flak-Soldaten, sodaß der Schulunterricht in der Folge, vor allem in den Städten, bald mehr und mehr an Bedeutung verlor. Sie unterstanden militärischer Disziplin und wurden mit ihren Batterien gegen Kriegsende oft auch von ihren Heimatgebieten fortverlegt.

Rudolf Fischer erinnert sich:

»Die vormilitärische Ausbildung begann für unsere Klasse [am Burghäuser Humanistischen Gymnasium] schon in der ersten Septemberhälfte des Jahres 1942. Damals wurden wir ins »Hochlandlager« zwischen Bad Tölz und Königsdorf geschickt, wo wir von SS-Leuten

körperlich »gestählt« und geistig bzw. politisch umerzogen werden sollten. (Nicht nur gegen die Juden sondern auch gegen die katholische Kirche wurde gewettert!) Am 22. Juni 1943 war für den Jahrgang 1926 in Burghausen Musterung (in Altötting meines Wissens ein paar Tage früher). Am 18. August begann nach den Großen Ferien der Unterricht. Wir waren jetzt in der 7. Klasse des Gymnasiums. Manche hofften noch, die Schulzeit mit dem vorgezogenen Abitur abschließen zu können. Noch im August wurden auch noch Schüler aus den Klassen 6 und 7 einer vorzeitigen Musterung unterzogen. Tatsächlich erfolgte bald darauf die Einberufung der genannten Jahrgänge als Luftwaffenhelfer nach Töging. Aus unserer Klasse blieben außer den drei Mädchen nur zwei Mitschüler, beide aus gesundheitlichen Gründen, zurückgestellt. Nach rührender Verabschiedung durch Oberstudiendirektor Früchtl und mehrere Lehrer fuhren wir am frühen Nachmittag des 17. September mit der Bahn unserem Zielort entgegen. In Mühldorf kamen noch Oberschüler der gleichen Jahrgänge dazu. Am späten Nachmittag in Töging angekommen, wurden wir in der Turnhalle der dortigen Volksschule einquartiert. Am Tag darauf begann der Dienst mit Bettenbau, Bekleidung fassen, Spind einräumen, etc. Nach Abmarsch ins Aluminiumwerk wurde uns das künftig wichtigste Arbeitsgerät, die 2 cm Flak 38, vorgeführt. Nun waren wir Angehörige der »leichten Heimatflak-Batterie 11/VII«. Sie bestand aus wenigen aktiven Flaksoldaten und vielen sogenannten Flakwehrmännern, meist älteren Werksangehörigen, und uns Luftwaffenhelfern. Bei unserem Dienstantritt standen vier Flakgeschütze in einer großen Halle hintereinander an der Längswand. Die Halle diente eigentlich der Aluminiumproduktion. Die auf einachsige Lafetten [= fahrbares Untergestell eines Geschützes] montierten Geschütze wurden zunächst aus der Halle geschoben und innerhalb des Werksgebäudes in Stellung gebracht. Nach Abladen von der Achse mußte das Gerät genau horizontal mittels einer eingebauten Wasserwaage nivelliert werden. Zur Bedienung eines 2 cm-Geschützes waren jeweils vier Mann erforderlich: Der K1 konnte als »Richtkanonier« den ganzen Aufbau mit einem Handrad um 360° horizontal auf jede befohlene Richtung einstellen. Ein zweites Handrad erlaubte eine Höheneinstellung um rund 90°. Er hatte zu melden: »Ziel erkannt« und dann »Ziel aufgefaßt«. Die Befehle »Einzel- oder Dauerfeuer« waren mit dem Fuß durch entsprechenden Druck auf das »Feuerpedal« auszuführen. Der K2 stand hinter dem Geschütz, er hatte die elektrische Visiereinrichtung zu bedienen. Mit ihr wurde je nach Geschwindigkeit des Zielobjektes der nötige Vorhaltewinkel berechnet bzw. bei entfernteren Zielen die unvermeidliche Flugbahnabsenkung korrigiert. K3 und K4 mußten rechtzeitig die Magazine einsetzen, weitere Munition heranschaffen und nötigenfalls den Rohrwechsel durchführen. Auch die Teile des Verschlusses wurden immer wieder ausgebaut, zerlegt, gereinigt, zusammengesetzt und erneut eingebaut. All das waren natürlich »Trockenübungen« mit imaginären Zielen. Gegen Ende der Ausbildungsphase sollte in Chieming eine Übung im Scharfschießen stattfinden – später hat man allerdings nichts mehr davon gehört. Bei den fast täglichen praktischen Übungen am Geschütz wurde natürlich durchgewechselt, bis jeder Helfer jede Funktion ausführen konnte.

Daneben gab es auch theoretischen Unterricht. Hauptmann Düms selbst brachte uns die Grundlagen der Ballistik nahe. Andere Ausbilder, meist Unteroffiziere, erklärten uns zum Beispiel Bau und Funktion der Flak-Scheinwerfer. Von besonderer Bedeutung war der sogenannte Flugzeugerkennungsdiens. Hier mußte man lernen, an welchen Merkmalen zum Beispiel eigene Jagdflugzeuge von feindlichen zu unterscheiden waren. Auch die feindlichen Bombenflugzeuge mußte man an ihren diversen Kennzeichen und Flugbildern auseinanderhalten können, was man »ansprechen« nannte. Mein ältester Bruder (Jahrgang 1913) war zu dieser Zeit an der vordersten Front in Rußland, der zweite (Jahrgang 1915) Schirrmeister [=Verwalter des Kraftfahrgeräts einer Kompanie] in Polen, meine jüngere Schwester (Jahrgang 1923) Nachrichtenhelferin in Frank-



2 cm-Flakgeschütz in Stellung (Zeichnung: Rudolf Fischer)

reich. Das erzähle ich, damit deutlich wird, wie sich der Krieg damals in vielen Familien auswirkte. Als meine ältere Schwester heiratete, bekam ich Ende September zwei Tage Sonderurlaub. Die Verpflegung erhielten wir während der Grundausbildung aus der Werkskantine, gelegentlich beim abendlichen Ausgang ergänzt durch ein lebensmittelmarkenfreies Stammgericht im Toerringhof, zum Beispiel Kuheuter!

Ab 18. Oktober stand zusätzlich zur militärischen Ausbildung wieder Schulunterricht auf dem Programm. An vier Nachmittagen der Woche fuhren wir mit dem Zug nach Mühldorf. In der dortigen »Oberschule für Jungen« wurden unsere noch nicht ganz verschütteten Kenntnisse in Latein und Griechisch durch Studienprofessor Georg Rauh [dieser wurde nach dem Krieg Oberstudiendirektor in Burghausen] aufgefrischt. Den Deutschunterricht übernahm bei uns der Schulleiter Michling. Nach wenigen Schultagen ordnete er an, daß wir Luftwaffenhelfer nach Ankunft am Bahnhof die ganze Strecke durch die Altstadt von Mühldorf bis zur Oberschule in Marschordnung und mit Gesang zurücklegen sollten. Schlimmer noch: Nach Ende der 4. Unterrichtsstunde sollten wir uns still beschäftigen und erst 20 Minuten vor Abfahrt des Zuges nach Töging wieder mit Gesang zum Bahnhof marschieren. Sehr verärgert sprang ich damals auf und sagte sinngemäß: »Schon in der Heiligen Schrift heißt es: Niemand kann zwei Herren dienen; wir aber sollen die Anordnungen der Luftwaffe, der HJ und die der Schule klaglos hinnehmen«. Noch ehe ich ganz ausgedredet hatte, war mir schon ein Direktorsarrest verpaßt worden. Noch am Abend wurde in der Turnhalle der Töginger Schule heftig über den Vorfall debattiert. Unser Betreuer, der mit uns in der Halle bzw. in deren Geräteraum sein Quartier hatte, hörte sich

die Sache an und stellte sich gleich auf meine Seite. Am nächsten Vormittag mußte ich mich allerdings beim Batteriechef zum Rapport melden. In voller Montur und mit Stahlhelm auf dem Kopf trat ich vor den Hauptmann: »Luftwaffenhelfer Fischer meldet sich zur Stelle!« Hauptmann Düms tönte: »Von der Schule kommen Klagen über sie!« Ich erwiderte: »Jawohl, Herr Hauptmann.« Zum Glück erhielt ich keine zusätzliche Militärstrafe, sondern nur eine kurze Ermahnung mit dem Hinweis: »Was weiter zu geschehen hat, regelt ihr Betreuer mit der Schule.« Von der Oberschule war tatsächlich geplant, daß ich den Arrest am unterrichtsfreien Nachmittag in der Schule absitzen sollte. Unteroffizier Göttler, unser Betreuer, widersprach jedoch telefonisch

und erklärte dem Schulleiter, daß man mir dazu extra einen Urlaubsschein mit Einzelfahrkarte nach Mühldorf ausstellen mußte. Meine »Strafe« war fällig, während meine Kameraden normalen Dienst machen mußten. Meine Aufgabe war zuerst, den Geräteraum gründlich zu reinigen. Bei Gesprächen erfuhr ich, das Wachtmeister Göttler selbst noch Student war und beim Reden »über Gott und die Welt« entdeckte man gemeinsame Interessen und Vorlieben. Dieser Nachmittag bedeutete so für mich zweifellos einen Gewinn. Schließlich hatte ich noch Glück, daß durch Einfluß meiner beiden Lehrer Rauh und Früchtl meine »Mühldorfer Strafe« einfach »vergessen« wurde. In meinem Abgangszeugnis für die 7. Klasse hieß es jedenfalls: »Sein Betragen war stets lobenswert.«

Unsere Zeit in Töging dauerte insgesamt nur 66 Tage. Früher als erwartet wurden wir verlegt, und zwar zurück nach Burghausen. Wir packten unsere Ausrüstung in einen neuen graublauen Luftwaffenrucksack und fuhren, begleitet von Unteroffizier Göttler, mit der Bahn nach Burghausen. Bei Wacker bezogen wir Quartier im früheren »Werk West«, Herr Göttler mußte leider nach Töging zurückfahren. Zum Unterricht gingen wir, wie ehemals, am Vormittag, jetzt ohne Marschordnung in kleinen Gruppen. Der Schulweg vom Werk bis zum Gymnasium in der Altstadt betrug zu Fuß etwa eine Dreiviertelstunde... In den ersten Wochen war der Dienst eher gemächlich. Das änderte sich, als etwa Mitte Dezember die russischen Beutegeschütze angeliefert wurden. Es begann somit ein neuer Ausbildungsabschnitt. Die russischen Flakgeschütze vom Typ AM9 hatten das Kaliber 3,7 cm, waren also bedeutend größer. Auf eine Nacharbei-

tung der Geschützoberflächen war offensichtlich verzichtet worden, sodaß man sich an den Graten und Kanten leicht verletzen konnte. Der Geschützführer K1 bediente die batteriegespeiste elektrische Visiereinrichtung, er stand hinter dem Geschützrohr. K2 und K3 saßen zu beiden Seiten des Rohres. Seiten- und Höheneinstellung erfolgte je gesondert. Der Ladekanonier K4 mußte ständig nachladen. Es gab hier nämlich keine Magazine; an deren Stelle wurde ein fest auf das Rohr montierter Granatenschacht immer wieder nachgefüllt. K5 und K6 mußten als Munitionsträger Nachschub herbeischaffen. Beim Rohrwechsel, der ebenso geübt werden mußte, hatte ein Luftwaffenhelfer von meiner Größe schwer zu schaffen. Wir waren jetzt Mitglieder der »mittleren Heimatflakbatterie 10/VII« unter Führung von Oberleutnant Bechmann. Noch vor Weihnachten wurden einige von uns auf verschiedene Stellungen verteilt, zum Teil auf Türme mit 2 cm-Geschützen, zum Teil auf Bodenstellungen mit Beutegeschützen... Noch Ende Dezember wurden Oberschüler aus der 5. Klasse des Jahrgangs 1928 gemustert. Am 10. Januar 1944 begann ihre Ausbildung bei unserer Batterie. Sie waren alle 16 Jahre alt.

Etwa um die gleiche Zeit traf uns die Nachricht, daß bereits zwei unserer Klassenkameraden gefallen waren. In den letzten Januartagen bekamen nun fast alle unsers Jahrgangs 1926 ihre Einberufung.

So drückten wir am 5. Februar zum letzten Mal im Gymnasium Burghausen die Schulbank, wo dann nur noch fünf aus unserer Klasse (drei Mädchen und die zwei zurückgestellten Buben) das Abitur machen konnten. Neben der Schule waren sie aber als Aufsichtspersonen bei der damaligen »Kinderlandverschickung« eingesetzt und mußten sich der wegen der Bombenangriffe aus den Großstädten evakuierten Kinder annehmen...«

Anderl Kolbinger erzählt:

»Nachdem ich, im November 1928 geboren, sieben Jahre die Volksschule in Erharting, und weil dort keine 8. Klasse gebildet wurde, diese in Töging besucht hatte, fing ich am 1. April 1943 meine Lehrzeit als Industriekaufmann bei der VAW an. Als Lehrling hatten wir unter anderem auch die Sonderaufgabe, bei Fliegeralarm – das heißt schon bei Voralarm – die Schreib- und Rechenmaschinen in den Keller zu bringen. Als kriegswichtiger Betrieb (Aluminiumerzeugung vor allem für Flugzeuge!) war man sich der besonderen Gefahren bewußt. So war es zum Beispiel strengstens verboten, zu fotografieren oder sich mit fremden Personen über den Betrieb zu unterhalten. Der Werkschutz hatte für Ordnung und Disziplin zu sorgen. Die Werkstore und Pforten waren streng bewacht. Man konnte sich so aber im Werk auch wieder recht sicher fühlen. Viele Kollegen, auch ich, haben sich daher im Badgegebäude einen Spind ausgesucht, worin sie private Kleidung und anderes verwahrten. Mein Schwiegervater, der als Schmid bei der VAW tätig war, hat zum Beispiel sogar seinen besten Anzug im Werk aufbewahrt, was sich nachträglich bei Kriegsende letztlich dann doch als nachteilig herausstellte, weil dann vieles geplündert wurde.

Auch ich wurde als Luftwaffenhelfer eingezogen und bekam eine Uniform. Wie man sie aber anzog, hatte ich nicht gleich heraus. Die Jacke war viel zu lang und ich konnte sie nur über den Hosenträgern tragen. Das war sehr unpraktisch und sah sonderbar aus. Erst dann kam ich darauf, daß man die Jacke über den Kopf ziehen, also nicht wie üblich anziehen mußte, und den Hosensbund mit dem Koppel darüber legte. Hosenträger waren nicht nötig. Noch heute amüsiere ich mich selbst über dies Unbedarftheit. Aber so konnte es einem etwa 15-jährigen damals ergehen. Mein Dienst als Luftwaffenhelfer währte aber nicht lange. Ich war, wie mir der Hauptmann sagen mußte, körperlich noch zu schwach. Ich war eigentlich etwas bedrückt darü-



An den Handrädern zur Seiten- und Höheneinstellung der 3,7 cm-Flak Wolfgang Wagner (l.) und Felix Huber (r.), stehend: Lade- und Visierkanonier Lukas Mörz. Im Hintergrund das ehemalige Söderberg-Gebäude der VAW.

ber, denn es galt doch das Vaterland zu verteidigen. Dafür kam ich aber zur Heimatflak. Die Heimatflak-Leute arbeiteten während des Tages in ihrem Beruf und wurden am Abend, bzw. wenn sie im Turnus Dienst hatten, ausgebildet. Sie mußten zu ihren Geschützen, wenn Alarm gegeben wurde. Ich wurde für den 4. Zug eingeteilt. Dessen Standort war am Damm des Industriegleises, an der Kurve vor Dorfen. Wir hatten drei russische 3,7 cm-Flakgeschütze – Beutewaffen – und einen Scheinwerfer. Jedes Geschütz stand innerhalb eines runden Erdwalls, in dessen Innenteil die Kisten mit Munition untergebracht waren. Die Besatzung bestand aus sieben Mann. Die Bedienung der 3,7er war ähnlich der, wie sie Rudolf Fischer für die 2 cm-Flak beschrieben hat. Ein Kanonier konnte das Rohr hoch, der andere quer drehen. Erst wenn der K1 auf den Fußhebel drückte, und der K2 den seinen ebenfalls gedrückt hielt, konnte geschossen werden. Wir kamen jedoch so gut wie nie zum Einsatz, weil die strikte Anweisung bestand, daß wir nur bei einem Angriff auf das Werk selbst diesen abwehren und auf Tiefflieger feuern sollten. Die hochfliegenden Bomberverbände waren für uns sowieso unerreichbar. Hauptsächlich haben wir also nur trainiert und nachts jeweils zwei Stunden lang Wache geschoben. An Theorie lernten wir, daß unsere Granaten mit Aufschlagzünder ausgestattet sind und die 3,7er eine Schußfolge von 130 Schuß pro Minute schaffen könnte und sich die Geschosse nach 5600 m selbst zerlegen, damit auf dem Boden beim Einschlag kein Schaden entsteht. Um zu vermeiden, daß wir bei einem eventuellen Tiefflieger-Angriff eigene Werksanlagen oder auch Häuser treffen, waren auf dem Umgebungswall hölzerne Gestelle angebracht, an die das Geschützrohr stieß, wenn es in die gefährdete Richtung bewegt wurde. Rohrwechsel, wie ihn Luftwaffenhelfer Fischer üben mußte, ist bei uns entfallen. Wir hätten ja sowieso kein Ersatzrohr gehabt. Mit Dauerfeuer wäre auch nicht viel los gewesen, denn obwohl wir zusammenhängende Magazine nachschieben hätten

können, wären 130 Schuß pro Minute niemals erreichbar gewesen. Wir hätten die Granaten gar nicht so schnell aus den Kisten herausholen können.

Eine kleine Episode möchte ich hier kurz erzählen, die mich damals doch ziemlich aufgeregt hat. Wir hatten drei Geschütze, einen Scheinwerfer und unsere Unterkunft zu bewachen. In einer kalten Winternacht hatte ich Wache und drehte, in den warmen Uniformmantel gehüllt, mit einem Karabiner bewaffnet, meine Runde. Es war still und stockdunkel. Plötzlich hörte ich Stimmen, die auf dem Bahndamm immer näher kamen. Also Gewehr entschärfen und nach der Parole rufen. Sofort riefen die Fußgänger irgend etwas zurück von »nur vorbei gehen wollen«. Ich wagte nicht, es zu genehmigen, denn es schien mir zu gefährlich. Der Weg führte zum Ausländerlager zwischen Werk und unserer Stellung. Es waren mehrere. War es eine Finke, konnte ich meine Kameraden auch noch gefährden! Es war mir gar nicht wohl dabei, aber ich schrie, schon etwas mutiger geworden: »Nichts da – weg!« Und tatsächlich! Sie kehrten um und machten wohl einen größeren Umweg um unseren Bereich. Was war ich froh darüber! Ich weiß heute noch nicht, wie es mir ergangen wäre, wenn ich erstmals mit dem Karabiner hätte schießen müssen.

Gefährlicher war schon einmal der Überflug eines großen Bomberpuls in ziemlich großer Höhe. Lauter viermotorige Flugzeuge, die lange Kondensstreifen nach sich zogen und offensichtlich einem Flakfeuer, wohl aus der Gegend Ranshofen, wo es eine gefürchtete 8,8 cm Flak gab, auswichen. Wir beobachteten sie an unserem Geschütz wartend und sahen auf einmal, daß ein Flugzeug nur noch zwei von sonst vier Kondensstreifen hinterließ, ausscherte und auf uns zuflog. Deutlich sah ich, daß etwas Dunkles aus der Maschine kam und schrie:

»Der brennt – der brennt!« Unser Unteroffizier, der mit dem Fernglas natürlich mehr sehen konnte, schrie aber noch viel lauter: »Bomben – volle Deckung!« – Also nichts wir raus; über den Wall hinüber zu den Einmannlöchern. Und schon pfeift es, ich komme gerade noch auf dem Wall zu liegen und sehe, daß neben unserer Unterkunft unterhalb des Bahndammes in der Wiese etwas einschlägt. Ich warte auf die Explosion, doch nichts geschieht. Ich springe weiter und ducke mich ins Einmannloch. Banges Warten – nichts! Dann ruft uns der Befehl des Unteroffiziers wieder an die Geschütze. Das Krachen der Bomben ist vorbei, zwischen unserer Stellung und dem Ausländerlager sind sie eingeschlagen. Ich melde meine Beobachtung von dem Einschlag in der Wiese. Es könnte ja ein Zeitzünder sein, darum wird befohlen, nicht näher hinzugehen. Wir halten uns natürlich daran, doch einer will Klarheit haben, geht hin und fängt an zu buddeln. Er zieht schließlich das abgetrennte Leitwerk einer Bombe aus dem Boden und wir brauchen jetzt natürlich keine Angst mehr zu haben. Auf dem Weg zurück ins Werk finde ich einige Bompensplitter und bringe sie mit ins Büro. Sie bedeuteten eine kleine Sensation für uns, denn bisher waren wir vor Bomben verschont geblieben. Dieser Notabwurf hat nur im Auwald einigen Schaden angerichtet, und angeblich ist auch in der Nähe des Hubmühlbades eine Bombe gefallen, die aber nicht detoniert sein soll. Ich kann da nur berichten, was von anderen gemunkelt wurde. »Unsere Bombe«, das Leitwerk, hat schließlich Polizist Klaus auf seinem Fahrrad eingezwickelt und weggebracht. Das waren noch Zeiten! Den Standort unserer Geschütze betreffend, kann ich mich nur insoweit erinnern, daß der 1. Zug mit einer 2 cm-Flak sich auf dem Südturm des Wasserschlosses befand. Ich war nie dort oben, nehme aber als sicher an, daß die Mannschaft dieses Zuges in den Räumen dieses Turms ihre Unterkunft hatte. Der 2. Zug mit 3,7 cm-Geschützen und einem Scheinwerfer befand sich in Neu-Töging, also über der Kanalbrücke im Gebiet der heutigen Auenstraße Richtung Inn. Ich war längere Zeit nicht mehr dort, habe aber vor Jahren noch die Spuren dieser Stellung im Waldboden feststellen können. Der 3. Zug hatte seinen Standort am Osttor der VAW. Geschlafen wurde in einem Raum beim ehemaligen Ofenhäus 3. Ich nehme an, daß es auch hier eine 3,7 cm-Flak gab. Ich kann mich auch noch erinnern, daß wir zur Schulung dort waren und ich als Schreiberling die Anwesenheitsliste führen mußte. Die genaue Lage der Geschütze kann ich leider nicht sagen. Da merke ich erst, wie lückenhaft das Wissen im Alter wird. Unser 4. Zug mit Unteroffizier Günther hatte, wie schon beschrieben, auf dem Bahndamm bei Dorfen seine Stellung. Unterhalb des Dammes, über Stufen zu erreichen, befand sich die gemauerte Unterkunft. Es gab auch Wasser dort. Ein kleiner Raum war für den Vorgesetzten, der natürlich kein »Heimatflakler«, sondern ein »normaler« Offizier war. Er hatte dort wahrscheinlich immer seinen Standort, die Männer von der Heimatflak aber wechselten wöchentlich. Sie waren ja immer auch in der Arbeit und bei »dienstfrei« zu Hause. Stabsfeldwebel Bunge, dessen Frau Ottilie, geb. Haberl, am 12.5.2000 in Töging starb, war Vorgesetzter dieser Flakereinheit. Uffz. Günther kam nach dem Krieg auch noch einmal nach Töging und war Gast bei einer Jubiläumsveranstaltung der CAJ in St. Josef.

Von meinen ehemaligen Kameraden beim 4. Zug sind mir noch der Ludwig Gaßner, Wolfgang Wagner und möglicherweise auch Sepp Patzinger im Gedächtnis...«

Soweit die niedergeschriebenen Erinnerungen zweier Töginger Flakhelfer, die seinerzeit noch Buben waren. Lukas Mörz, der auf den alten Fotos zu sehen ist, ergänzt noch, daß damals in jeder Stellung drei Geschütze waren. Ein eventueller Schießbefehl wäre immer von Salzburg aus erfolgt. Er erinnert sich an zwei Tieffliegerangriffe, wo man auch geschossen habe. Ansonsten seien die in großer Höhe fliegenden Bomberpulks mit ihren Geschützen nicht erreichbar gewesen. Als Standorte der Flakstellungen nennt er den Platz des heutigen »Monte Alumino«, das Werkgleis bei Dorfen, die Stellung oberhalb

des Energievernichters beim Wasserschloß mit einer 2 cm-Vierlingsflak (von Aktiven besetzt) und die Stellung in »Neu-Töging«.

Bei uns auf dem Lande verliefen die Kriegsjahre zunächst noch relativ ruhig und unser Landkreis lag außerhalb der Reichweite feindlicher Bomberverbände. Obwohl dann ab 1943, vor allem auch von den Basen im Mittelmeer aus, die Angriffe auf die süddeutschen Städte immer schwerer wurden, blieb unser ländliches Gebiet trotz seiner kriegswichtigen Industrien weitgehendst von Luftangriffen verschont. Es steckte einerseits ausländisches Kapital in den Werken, andererseits wollte man nicht das zerstören, was man nach dem Krieg zu demontieren vorhatte (siehe hierzu auch Stadtblattl vom März 1996).

So ließ man die Industrien in unserem Raum unbeschadet, bombardierte vielmehr vor allem die Bahnhöfe (so zum Beispiel am 19. März 1945 Garching und Mühldorf, das am 20. April nochmals angegriffen wurde), um den Weitertransport kriegswichtiger Produkte zu unterbinden. Laut einer großen Todesanzeige in der Mühldorfer Zeitung vom 22. März 1945, unterzeichnet vom Kreisleiter Fritz Schwaegerl und Bürgermeister Hans Gollwitzer, waren am 19. März beim »Terrorangriff auf unsere Kreisstadt« (Bahnhof Mühldorf) 91 Todesopfer, darunter 23 Kinder, die alle namentlich aufgeführt sind, zu beklagen. Es sollen aber sogar 129 Todesopfer gewesen sein. Beim zweiten Angriff kamen 15 Menschen ums Leben. Etwa 40 Prozent des Wohnraumes im Mühldorfer Stadtgebiet wurde entweder total zerstört oder beschädigt. Die Opfer würden »als Helden einer Front weiterleben, die unerschütterlich ist«, hieß es.

An anderen Fronten starben damals – unter vielen Tögingern – schon in jungen Jahren den »Heldentod für's Vaterland« zum Beispiel ein Peppi Käsmeier, Panzergrenadier, 17 J. (1944), ein Ludwig Pilsweiger, Panzergrenadier, 16 J., oder ein Fritz Heichele, 16 J. (beide 1945)! Welche Jugendzeit war dieser Generation beschieden!

P.V.

Für weitere nähere Angaben danke ich Lukas Mörz, für die Überlassung des Bildmaterials Hans Niedermeier.



Schlosserlehrling Josef Patzinger, »Flak-V-Soldat«, später an anderen Standorten eingesetzt.